

über den Anglikanismus entspricht der auch konfessionskundlich informative Text über die Heiligenverehrung in den Kirchen der Orthodoxie (*Augustin Sokolovski*, 323–337), der den bekannten Befund bestätigt, dass Heilige hier zwar förmlich kanonisiert werden, ohne dass es ein zentrales Verfahren für die Gesamtorthodoxie gäbe, und dass die konkrete Praxis vom römisch-katholischen Kanonisationsverfahren signifikant unterschieden ist. In einem nur scheinbar abseits stehenden Beitrag untersucht *Tim Lorentzen* »Reliquien in der totalitären Geschichtspolitik« (339–369) und identifiziert als Strategien »Zerstörung«, »Umdeutung« sowie die Begründung »neuer Kulte«, exemplifiziert am brutalen Vorgehen gegen Reliquien in der russischen Revolution, an der nationalsozialistischen Usurpation mittelalterlicher Fürstengräber in Braunschweig (Heinrich der Löwe) und Quedlinburg (Heinrich I.) sowie an der Etablierung von Gedenkorten für die Toten des Hitler-Putsches von 1923 und für den seit 1924 einbalsamierten und ausgestellten Lenin – der die Exhumierung von Heiligen betrieben hatte und nun angesichts seines unverweslichen Leichnams als Quasi-Heiliger verehrt wurde (357). An dieser säkularisierten Reliquienverehrung zeigt sich nochmals die Fruchtbarkeit der Leitfrage nach der Materialität und Visualität von Heiligkeit.

Das Miteinander von Bildern, Heiligen und Reliquien wird in den Beiträgen unterschiedlich angegangen, entsprechend der disziplinären Verortung der Autorinnen und Autoren sowie den Schwerpunkten ihrer Arbeit. Die überwiegend hohe individuelle Qualität der Beiträge macht den Band überaus lesenwert. Eines sei zu bedenken gegeben: Die Herausgeber haben darauf verzichtet, den Einzelbeiträgen ein theoretisches Gerüst mit auf den Weg zu geben, was bei einem Begriff wie »heilig«, der seit jeher kontrovers diskutiert wird, auffällt. Nicht zufällig nimmt der religionswissenschaftliche Beitrag, der Heiligkeitsvorstellungen im Buddhismus und im Christentum untersucht (*Johann Figl*, 403–425), für »die christliche Sicht« Texte des Tridentinums zum Maßstab (423 f.), die innerchristlich gerade nicht unumstritten sind. Josef *Estermanns* Beitrag über »transkulturelle Heilige und ihre Darstellung im andinen Kontext« (371–401), d. h. zu Überblendungen von Maria und *Pachamama* (der »Mutter Kosmos«, 374), legt hierfür das zeitgenössische römisch-katholische Heiligenverständnis zugrunde, das sich allerdings seit der Frühen Neuzeit wandelte (s. o.). Ungefragt bleibt, ob im Protestantismus nicht mehr über Bilder, Heilige und Reliquien zu sagen ist, als man in den Standardwerken liest – gerade angesichts von Monumentalisierungen gewisser Reformatoren oder einem allgemeinen Trend zur visuellen Inszenierung, nicht erst im 20. Jh. Es bleibt trotz der konzisen Einleitung der Herausgeber (11–17) den Leserinnen und Lesern überlassen, rote Fäden zwischen den Beiträgen und über diese hinaus zu spinnen – wozu, dies sei abschließend betont, reichhaltiges Material (teils auch bebildert!) präsentiert wird.

Göttingen

Peter Gemeinhardt

Günther, Sebastian, u. Florian Wilk [Hgg.]: Lesen, Deuten und Verstehen?! Debatten über heilige Texte in Orient und Okzident. Tübingen: Mohr Siebeck 2021. VIII, 230 S. = Studies in Education and Religion in Ancient and Pre-Modern History in the Mediterranean and Its Environs, 10. Geb. EUR 59,00. ISBN 9783161594915.

Der hier anzugehende, durch eine Einführung in die einzelnen Beiträge eröffnete Band ist aus einer öffentlichen Ringvorlesung des SFB 1136 »Bildung und Religion in Kulturen des Mittelmeerraums« hervorgegangen und vereinigt altphilologische, theologische, judaistische, althistorische, ägyptologische, arabistische, mediaevistische und islamwissenschaftliche Beiträge.

Heinz-Günther Nesselrath präsentiert Hesiods Theogonie mit ihren traditionsgeschichtlichen, in Mesopotamien liegenden Voraussetzungen und ihrem Potential zu Nachahmung (u. a. der Deriveni-Papyrus), Dichterwettstreit (»Über Homer und Hesiod«) und Kritik (Ps.-Lukian).

Reinhard Müller demonstriert die Verwurzelung vorexilischer Literaturkerne in ugaritischen Traditionsbeständen u. a. anhand von Königspsalmen und Annalen; nachkönigliche Schriftgelehrsamkeit wird in vielem als Fortschreibung älterer Vorlagen erkennbar, vor allem bei den prophetischen Texten, aber auch bei Dtn 6,4 f.

Hermann Lichtenberger zeigt anhand der griechisch-sprachigen Literatur des antiken Judentums, wie dieses bei aller Nachahmung griechischer Literaturformen und Auslegungsvollzüge die Eigenheit seines ethisch-monotheistischen Glaubens bewahrt und Philon von Alexandria den »klugen und hochgelehrten« (Quaest. Gen. IV,2) Homer als sekundierende Stütze für die Wahrheit des Judentums reklamiert.

Ulrike Egelhaaf-Gaiser veranschaulicht anhand der Darstellung der Auffindung und Verbrennung angeblicher Schriften des Numa Pompilius und dem Umgang mit der Tradition der Sibyllinischen Orakel, wie die staatstragenden Schichten jegliche herrschaftskritische Nutzenanwendung der genannten religiösen Traditionen von vornherein zu unterbinden suchten, um die Deutungshoheit über das zu behalten, was als römische Religion gelten sollte. Diesem Ziel ist auch jegliches Erfinden von Traditionen untergeordnet.

Den neutestamentlichen Beitrag teilen sich Reinhard Feldmeier (zu Lukas) und Florian Wilk (zu Paulus). Zu Paulus wird festgehalten, dass er nicht von der Schrift her zu dem Glauben an Jesus als den Christus gekommen ist, dass ihn das Christusereignis vielmehr zu einem neuen und umstrittenen (Röm 3,1–8) Schriftverständnis geführt habe. Die Verwurzelung des Paulus in der Heiligen Schrift Israels (2Sam 7,12–14; Jes 11,1 f. 10 gelten als Prätexte für Röm 1,1–7, Ps 97[98],1–4; Jes 56,1,3 als Prätext für Röm 1,16 f.) erlaube es ihm jedoch, Gottes Treue zu Israel und Gottes heilvolle Zuwendung zu den Nichtjuden zusammenzudenken. Lukas nimmt die Heilige Schrift Israels als Ausdruck des in Jesus allen Völkern zugutekommenden Heilswillens Gottes wahr; letztlich kann das im lukanischen Doppelwerk wiedergegebene Geschehen »auf ein Zusammenwirken von Vater, Sohn und Heiligem Geist zurückgeführt« (105) werden.

Heike Behlmer präsentiert Debatten um die Heilige Schrift im ägyptischen Christentum. Die Geschichte der koptischen Bibelübersetzungen ist durch die allmähliche Verdrängung des Sahidischen durch das Bohairische als Literatursprache und das Arabische als Alltagssprache bestimmt; sahidische Übersetzungen sind oft freier, bohairische oft literaler gehalten. Debatten um die Kanonizität bestimmter Schriften hat es gegeben; was Athanasius als nicht kanonisch, aber »nützlich« benannte, wurde von Shenute als Hl. Schrift herangezogen; beide eint die Ablehnung apokrypher Schriften.

Martin Tamcke veranschaulicht, wie die heiligen Schriften im ostsyrischen Christentum, das lange Zeit auch in China als Religion akzeptiert war, in einem Ineinander dogmatischer und biblisch-exegetischer Aspekte rezipiert wurden. Theodor von Mopsuestia wurde zur formalen Autorität, was nicht verhindert hat, dass u. a. die Allegorese auch in der disparaten ostsyrischen Auslegungsgeschichte Einzug hielt; Auseinandersetzungen um den Leiter der Schule von Nisibis, Henana, am Anfang des 7. Jhs waren die Folge. Biblisch inspirierte Poesie hilft schließlich, angesichts der Übermacht islamischer Kultur christliche Identität zu bewahren.

Wolfram Drews behandelt den im muslimischen Spanien verfassten Briefwechsel zwischen dem mozarabischen Christen Pau-

27708

lus Alvarus und dem zum Judentum konvertierten Kleriker Bodo-Eleazar aus dem Frankenreich (9. Jh.). Während Paulus Alvarus aus Sorge um seine Glaubensgenossen weithin mit traditionellen Topoi der Adversus-Iudaeos-Literatur argumentiert, ist bei Bodo-Eleazar als Motiv der Konversion vermutlich die Erkenntnis selektiven traditionell-christlichen Schriftgebrauchs neben innerkirchlichen und innerhöfischen Konflikten leitend gewesen.

Angelika Neuwirth zeichnet die Wirkungsgeschichte einzelner biblischer »Sinnparadigmen« (148) im Koran nach. In der frühen Sure 73 gilt Ps 19,55 als performatives Vorbild; Sure 81,1–14 intendiert keine apokalyptische Eschatologie, sondern die rationale »Einsichtbarkeit des eigenen Lebens« (152). Sure 38,21–27 richtet sich gegen die Selbststilisierung des byzantinischen Kaisers Herakleios (610–646) als des zweiten David und des zweiten Salomo, indem beide biblischen Gestalten weniger als Könige denn vielmehr als exemplarische Büsser dargestellt werden. Sure 8,26 formuliert schließlich den Auszug von Mekka nach Medina in Tönen, die an die Pessach-Haggada (vgl. Dtn 26,5) erinnern; der Gebetsritus kann als spiritueller Exodus gelten.

Sebastian Günther beleuchtet die Wirkungsgeschichte des Dekalogs im Koran. Während Sure 2,83 f. auf den Bund Gottes mit Israel hinweisen, der auch Verpflichtungen in sich schließt, aber keinen expliziten Bezug zum Dekalog thematisieren, enthält Sure 7,142–145 den Bezug auf die Tafeln von Ex 32,15 f. Im 12. Jh. wird auf Ibn ʿAbbās (gest. 687/688) die Tradition zurückgeführt, zu jedem biblischen Gebot das Äquivalent im Koran aufzuweisen. Sure 6,153–155 mit ihren Parallelen u. a. in den Geboten des Monotheismus und der Elternerziehung erweist sich hier wie auch andernorts neben Sure 17, 22–39 immer wieder als Anlass der Bezugnahme auf den biblischen Dekalog.

In einem Nachwort hält Peter Gemeinhardt fest, wie aufgrund der Divergenzen hinsichtlich Bestand und Autorisierung »heiliger« Traditionen und der Einsicht in (De-)Kanonisierungsprozesse, die immer auch Machtansprüche widerspiegeln, die Notwendigkeit religiöser Bildung erwächst.

Das Buch wird dem Anspruch und den Anforderungen einer öffentlichen Ringvorlesung vollaufgerecht und vermittelt das, was als Aufgabenstellung des SFB 1136 in Bezug auf die Antike erscheint, auch für die Gegenwart: Bildung. Man liest es mit Gewinn. Die zeitliche Begrenzung durch die Dauer eines Wintersemesters führt dazu, dass manches an Debatten ausgespart werden musste, etwa jüdische und christliche Debatten über die Autorität der Septuaginta oder die pagane Christentumskritik, die bei Kelsos, Porphyrios, Julian Apostata und dem bei Makarios Magnes genannten Anonymus immer auch Schriftkritik war.

Saarbrücken

Martin Meiser

Klinkhammer, Gritt, u. Anna Neumaier: Religiöse Pluralitäten – Umbrüche in der Wahrnehmung religiöser Vielfalt in Deutschland. Bielefeld: transcript Verlag 2020. 298 S. = [transcript] Religionswissenschaft. Kart. EUR 35,00. ISBN 9783837651904.

»Religiöse Pluralität existiert empirisch nicht, insofern sie nie als solche zu isolieren ist« (271), so lautet die These der vorliegenden empirischen Studie von Gritt Klinkhammer und Anna Neumaier, die zugleich das Resümee der Autorinnen ist. Die beiden Religionswissenschaftlerinnen sind u. a. in der empirischen Erforschung des Islam und des interreligiösen Dialogs in Deutschland (Klinkhammer) und der Wechselbeziehung von Religion und digitalen Medien (Neumaier) erprobt und damit ausgewiesene Vertreterinnen

insbesondere der Religionssoziologie. Mit der Thematisierung religiöser Pluralität berühren sie einen Kerngegenstand des Faches – und problematisieren ihn zugleich. Schon die Formulierung des ersten Satzes, der von der »Idee religiöser Pluralität« als eine imaginäre Einheit in der religiösen Vielheit« spricht, provoziert (7). Religiöse Pluralität wird dekonstruiert und – wie im weiteren Verlauf der Studie wiederholt hervorgehoben – als Diskurs markiert. Diskurse, so definieren die Autorinnen im Anschluss an Foucault und an die wissenssoziologische Diskursforschung (Reiner Keller), sind »kommunikative Deutungen der Wirklichkeit [...], die als thematische Bündel verdichtet werden und so gesellschaftliche Ordnung symbolisch stützen und verhandeln« (253). Religiöse Pluralität als Diskurs gibt also eine spezifische Deutung vor.

Das Neue des Ansatzes von Klinkhammer und Neumaier besteht weniger darin, dass hier »religiöse Pluralität« als politisches Konstrukt entlarvt wird, das – mal positiv konnotiert, mal als Schreckgespenst an die Wand gemalt – machtpolitischen Interessen und Ordnungen dient. Der provokante Reiz der Studie liegt vielmehr darin, dass die Religionssoziologie selbst auf die von ihr »erfundenen« Diskurse und die beanspruchte Deutungshoheit hinterfragt wird. Den zentralen Bezugspunkt liefern Peter L. Berger's Thesen vom Plausibilitätsverlust von Religion in der von Säkularisierung und Individualisierung gezeichneten Moderne sowie von der Pluralisierung, Relativierung, Subjektivierung und postsäkularer Fundamentalisierung von Religion. Diskutiert werden aber auch Thesen von Martin Riesebrodt, Pierre Bourdieu, Thomas Luckmann, Hubert Knoblauch, Hans Kippenberg, Kocku von Stuckrad, Christiane Paulus oder Christoph Bochinger. Schon die Systematisierung (12–26) dieser aktuellen religionssoziologischen Positionen zur religiösen Pluralität macht die Studie zu einem Gewinn.

Diese soziologischen Ansätze berücksichtigen jedoch nach Meinung der Autorinnen zu wenig, wie religiöse Pluralität vom Einzelnen »wahrgenommen«, d. h. erfahren und bewertet werde und inwiefern religiöse Pluralität die Religiosität von Menschen verändere. Es geht um religiöse Pluralität als gesellschaftlichen Diskurs, aber auch und gerade um die Erfahrung dieser Pluralität im »sozialen Nahbereich in Deutschland« (249). Ebendiese Forschungslücke wollen die Autorinnen füllen. Sie schlagen hierfür ein innovatives multiples Vorgehen vor, das sie mit ihrer auf 31 Interviews auf der Basis der *grounded theory* erhobenen Studie sogleich erproben. Innovativ ist dabei insbesondere der theoretische Ansatz, der Diskursanalyse, poststrukturalistische Perspektiven auf Identitätskonstruktionen, neuere Biographieforschung und einen kulturwissenschaftlichen Ansatz zum Verständnis und zur Erforschung von Generationen verbindet. Diese Theorien und überwiegend jüngeren Forschungsrichtungen, die den meisten Lesern und Leserinnen vermutlich nicht so vertraut sind, werden in konzentrierter Weise vorgestellt – auch das ist ein Gewinn der Studie. Lediglich die Verteilung der einzelnen Theorieeinheiten über die verschiedenen Kapitel der Studie ist zwar an und für sich sinnvoll, weil sie die jeweilige Perspektive des Kapitels theoretisch einleitet. Sie erschwert aber manchmal den Blick auf das komplexe Gesamtdesign.

Unmittelbar plausibel wird dieses Gesamtdesign der Studie jedoch durch das im Methodikkapitel von Stuart Hall beliebte Bild des »Vernähens« von Diskursen und der »Verkettung« des Subjekts in den Lauf der Diskurse« (37). In Aufnahme dieses Bildes schlagen die Autorinnen einen Mittelweg vor zwischen einem Verständnis des Subjekts, das dem herrschenden Diskurs gänzlich unterworfen ist und hegemoniale Diskurse zur religiösen Pluralität lediglich wiederholt, und jenem, das das Subjekt im extremen Fall als außerhalb herrschender Diskurse verortet. Der oder die Einzelne »vernährt« also Ansichten zur religiösen Pluralität, die zu einer